

Der Adventbote

Gemeindeblatt der Siebenten-Tags-Adventisten in Mitteleuropa

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. — Einzelpreis 15 Rpf.

36. Jahrgang

Hamburg, den 15. Juli 1930

Nummer 14

Was ist dir Christus?

Den ungläubigen Juden war Christus wenig wert, denn sie haben ihn gekreuzigt. Und doch stand über seinem Haupt am Kreuz: „Jesus von Nazareth, der König der Juden.“ Welch ein Gegensatz: der größte Wohltäter der Menschheit — und doch der Allerverachtetste! Aber darin liegt ein großer Trost für Menschen, die durch Leiden gehen müssen. Geprüfte Seele, dort am Kreuz leidet Jesus, der eingeborne Sohn Gottes, aus Mitleid mit uns Sündern, die wir den Tod verdient haben. Und da Christus für uns starb, um uns mit Gott zu verfühnen, verwandelt sich unser Klage lied in den Entschluß, wie der vielgeprüfte Paulus ihn faßte: „... zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich gelange zur Auferstehung der Toten“. (Phil. 3, 10. 11.) Ja, das Wort vom Kreuz ist Balsam für jedes wunde Herz und macht es zufrieden. Der so Getröstete hat kein Murren mehr auf den Lippen. Er hat Kraft, in einen Freudenpsalm einzustimmen.

Was ist dir Christus? ist für jeden eine Lebensfrage. Nicht im Ehrgeiz, eine gute Bildung zu erlangen, finden wir Glück und Seligkeit, nein, der Beweggrund und der Antrieb alles Strebens muß ein heiligerer sein: „Die Liebe Christi dringet uns also.“ Ist daran nicht gerade der größte Mangel unter den Nachfolgern Christi? Auch heute ergeht an Gottes Kinder die Aufforderung wie einst, als David nach seiner Vertreibung durch Absalom auf den Thron zurückgekehrt war: „Warum seid ihr nun so still? ... Warum wollt ihr die Letzten sein, den König wiederzuholen?“ (2. Samuel 19, 10—13.)

Damals huldigten alle zwölf Stämme ihrem König David. Eine solche Einigkeit herrschte auch in der ersten Christengemeinde. Sie „war ein Herz und eine Seele“. Jene Christen hatten „die erste Liebe“, weil sie „Jesum Christum, den Gekreuzigten“, im Gedächtnis behielten. In dieser brennenden Liebe waren alle bereit, Opfer für ihren König zu bringen. Damit gewannen sie die Herzen. Aber durch Verweltlichung erkaltete später diese Liebe, so daß der treue Zeuge sie anklagte: „Ich habe wider

dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“

Doch hinweg mit dieser Schande und mit diesem Armutszeugnis! Wir wollen nicht die Letzten sein, die ihren König bekennen, sondern wir wollen sein Evangeliumswerk auf der weiten Welt fördern helfen. Wie liegt die Welt so im Argen! Sie kreuzigt den Heiland immer von neuem mit ihren Sünden. Statt zu „warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes, Jesu Christi“, der die Bibel mit den Worten beschließt: „Ja, ich komme bald“, wünscht sie sein Erscheinen gar nicht.

Was für Menschen Christus am meisten liebt, zeigt folgendes Beispiel. Die Maria, welche die kostbare Salbe ihres Labastergefäßes auf die Füße ihres Heilandes ausschüttete, um ihn durch ein Zeichen der Dankbarkeit zu erfreuen, empfing die anerkennenden Worte: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“ (Luk. 7, 47.) So hat auch Paulus, der zuvor die Gemeinde Christi verfolgt hatte, hernach viel mehr als alle anderen Apostel für seinen Heiland getan. Die Liebe zum Heiland macht unsern Charakter wieder dem Gottes ähnlich. Aus Dankbarkeit für die Errettung werden wir ihm Treue halten.

Nicht in einem armseligen Schmuck menschlicher Tugenden erscheint der Nachfolger Christi, sondern so, daß sein „Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbart wird Jesus Christus“. (1. Petr. 1, 7.) Christus ist größerer Liebe wert als ungläubige Angehörige. Die Worte Jesu in Matth. 10, 36—38 und Matth. 12, 48—50 sind deutlich, wenn solche uns abhalten wollen, Christo zu dienen.

Für jung und alt ist Lebensfrage: Ist Christus dein höchstes Gut? Petrus, Jakobus und Johannes waren Christi Lieblingsjünger, Johannes aber der

Jünger, „welchen Jesus liebhatte“. Dieser lehrt in 1. Joh. 4, 16—19: „Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe völlig bei uns, daß wir eine Freudeigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“
M. P.

Ein Weg zum Erfolg.

Jedes Glied unserer Gemeinschaft, das den vollen Ernst der dreifachen Engelsbotschaft und der Zeit erkannt hat, ist von einer großen Sorge erfüllt, nämlich der: Wie hebe und fördere ich Gottes Werk? Nachfolgend soll ein Weg, der für viele gangbar ist, gezeigt werden. Dabei soll uns ein Beispiel aus der Zeit des Urchristentums vorbildlich sein. Es handelt sich um die gläubigen Eheleute Aquila und Priscilla, deren Fußspuren wir jetzt im Geiste folgen.

In Korinth.

Nach Apg. 18, 1—3 finden wir sie zuerst in Korinth. Sie waren von Rom nach Korinth gekommen, weil der Kaiser Klaudius sie mit ihren Stammesgenossen verfolgte. Damit aber stehen sie unbewußt am Anfang ihrer so segensreichen christlichen Laufbahn. Verfolgungen konnten das junge Christentum nicht hemmen. Apostelgeschichte 8 und 19 legen davon Zeugnis ab, denn mächtig wuchs in solcher Zeit das Wort des Herrn und nahm überhand. (Apg. 19, 20.) Dies zeigt uns auch, daß kommende Verfolgungen das Werk Gottes nicht aufhalten können. Manche Nichtstuer werden erst dann mit Aquila und Priscilla ihre aufwärtsführende Laufbahn antreten.

Es war Gottes Vorsehung, daß sie nach Korinth kamen, denn der von Athen kommende Paulus (1. Kor. 2, 1—3) fand auf diese Weise sofort ein Unterkommen. Bei seinen finanziellen Schwierigkeiten (2. Kor. 11, 7—9) konnte dieser nach innen und außen kämpfende Paulus sich im Hause von Aquila und Priscilla zudem sein Brot verdienen. Welche erbaulichen Gespräche mögen da wohl im Laufe der Woche geführt worden sein! Dazu haben seine am Sabbat in der Versammlung gemachten Erfahrungen sicherlich reichlich Anlaß geboten. (Apg. 18, 4.) Diese Stützen des Apostels Paulus hatten folglich großen Anteil an der Gemeindegründung.

In Ephesus.

Umziehen ist nicht angenehm, aber aus Liebe zu Gott und auch zu Paulus geht es von Europa nach Ephesus in Asien, ihrer neuen Heimat. (Apg. 18, 18—28.) Auch da harret ihrer eine nicht geringe Missionsaufgabe.

Der im Christentum junge Apollos predigte daselbst. Die Lückenhaftigkeit seiner Erkenntnis wurde durch Aquila und Priscilla behoben. (Apg. 18, 26.) Wie mögen sie ihm väterlich zur Seite gestanden haben! Er aber, nicht von sich eingenommen, nahm gerne die Belehrung entgegen. Welch schönes Verhältnis! Es ist durchaus nichts Entwürdigendes, wenn Arbeiter im Werke Gottes von den Aquilas und Priscillas in unseren Gemeinden Belehrungen entgegennehmen. Staunen muß man zuweilen, was für Bibelkenntnis manche unserer Geschwister haben. Es wäre Torheit, von solchen nichts lernen zu wollen. Leider ist es der Zug der Zeit, daß die Jugend die Belehrung der Alten mißachtet. Folgen solchen Handelns sehen wir bei Rehabeam in 1. Kön. 12. Bewahre uns Gott davor. Nach der Belehrung überwand Apollos die Juden beständig (Apg. 18, 28) und brachte für das Christentum die Schriftbeweise. Welch ein Segen der Belehrung!

Nicht nur Apollos sondern auch Paulus wurden sie zum Segen. Der Apostel hatte in Ephesus „mit wilden Tieren gefochten“. (1. Kor. 15, 32.) Es war eine Sturmzeit für ihn. (Apg. 19.) Wieviel Schutz mag er hier im Hause seiner Treuen gefunden haben, die ihm betend zur Seite standen und ihren Hals für ihn darboten. (Röm. 16, 3, 4.) Wo werden wir als Boten Gottes in kommender Verfolgungszeit Bergung finden, wenn wir Pauli Schicksal teilen müssen? Viele treue Geschwister, von Gott geleitet, werden dann eine gleiche Aufgabe erfüllen wie Aquila und Priscilla. Ein guter Trost.

In Rom.

Im Römerbrief, Kap. 16, 3—5, läßt Paulus seine Treuen grüßen; also müssen sie von Ephesus nach Rom, dem Bollwerk des Heidentums, zurückgekehrt sein. War es, daß sie für die große Stadt eine Verantwortung fühlten oder alte Verbindungen wieder aufnehmen wollten?

Nach Vers 4 (Menge) haben sie für sein Leben ihren Kopf eingesetzt. Wie weitreichend ihr Einfluß war, geht daraus hervor, daß sich nicht nur Paulus zu Dank verpflichtet wußte, sondern alle Gemeinden unter den Heiden. (Vers 4.) Bengel sagt: „Auch wir sollen noch heute der Priscilla und dem Aquila danken, und dereinst werden wir ihnen Dank sagen.“ (Dächsel zu Röm. 16, 4.)

Welches Opfer sie in Rom brachten, geht aus dem ersten Satz des 5. Verses hervor: „Die Gemeinde in ihrem Hause.“ Nach 1. Kor. 16, 19 hatten sie in Asien, vermutlich in Ephesus, auch die Gemeinde in ihrem Hause. Dies war im Urchristentum nichts Seltenes, weil es noch keine Gotteshäuser (Kirchen) gab. (Apg. 17, 4—7; 18, 7, 8; **Kol. 4, 15; Philemon 1, 2.**) Die Gemeinde im Hause haben, bedeutet ein besonderes Opfer bringen. Solche Geschwister müssen mancherlei Vorbereitungen treffen für die Versammlung, die Möbel werden nicht besser davon, von Taktlosen nicht einmal geschont. Dazu noch den Wünschen der vielen Rechnung tragen und

leider noch von einzelnen mit Undank bezahlt! Und trotzdem die Gemeinde im Hause? Alle Achtung vor solchen, die dies tun. Urchristliche Gesinnung. Ja, das junge Christentum damals wurde im Hause geboren. (Apg. 2, 2.) Bei seiner Ausbreitung war man auf das Haus angewiesen, und am Ende wird es nicht anders sein. Gebe uns Gott ein Heer von Aquilas und Priscillas, die die letzte Botschaft Gottes auf gleiche Weise vollenden helfen.

In Asien (Ephesus?).

Von Rom nun geht die Reise wieder nach Kleinasien, denn in seinem 2. Brief an Timotheus, Kap. 4, 19, läßt Paulus seine alten Freunde grüßen. Höchstwahrscheinlich hielten sie sich in Ephesus auf, da Paulus den Timotheus daselbst zurückgelassen hatte. (1. Tim. 1, 3.) Es war bei ihnen kein Zuruhe-Kommen. Arbeiten für unseren Meister, dies war ihre Losung und sollte die untrübe sein. Erst nach getaner Arbeit ewige Ruhe im Vaterhaus.

Keiner mußte die Mitarbeit der Gemeindeglieder so zu schätzen wie Paulus. Dies zeigt, daß er in Rom. 16, 1—16 etwa 40 solcher Mitarbeiter grüßen läßt. Ihnen spricht er Dank aus, Gott aber die Ehre. (25—27.)

Ein Zeugnis von Schwester White lautet: „Kranke wurden geheilt und andre Wunder verrichtet. . . Hunderte und Tausende besuchten Familien und eröffneten ihnen das Wort Gottes.“ („Die Beendigung der Arbeit“, S. 13.) Diese große „Vormwärtsbewegung in der Missionstätigkeit“, sie hat schon begonnen. Schwestern, Brüder, an die Arbeit gleich Aquila und Priscilla! Unser Haus, die „nicht zu feinen Stuben“ benützt, um Bibelstunden und Versammlungen abzuhalten, Freunde einzuladen und ihnen Belehrung zu erteilen. Dies war stets für die Gemeinde die segensbringendste Arbeit. Glaubensstarke Geschwister, wo notwendig unterstützt, sollten nach Orten verziehen, wo das Banner der dreifachen Engelsbotschaft noch nicht weht, und auf Gemeindegründung hinarbeiten. Was könnte alles getan werden, welche eine Vormwärtsbewegung in unserem Werk und in unseren Reihen würde entstehen, wenn wir alle diesen Weg beträten! Vielen bietet sich hier eine Möglichkeit. O, gebe uns Gott Tausende und aber Tausende solcher Aquilas und Priscillas!

Wie kommt Jesus wieder?

„Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen.“ (Offb. 1, 7.)

Die Bibelkritik, von der fast kein Text der Heiligen Schrift verschont bleibt, hat sich auch den oben erwähnten zum Opfer ausersehen. Man sagt, daß es wohl für die Menschen der Bibel möglich gewesen sei zu glauben, daß der kommende Christus auf der ganzen Erde von allen Menschen gesehen werden

könne; denn deren Vorstellung von der Erde war noch eine sehr begrenzte. Sie dachten sich die Welt als Scheibe von der Größe der damals bekannten Länder. Die Erkenntnisvermehrung der letzten Jahrhunderte brachte aber eine Revolution auf astronomischem Gebiet mit sich. Es wurde erkannt, daß die Erde kugelförmig ist und sich frei im Raume bewegt. Weil man demzufolge die Lehrsätze der Wissenschaft verändern mußte, dachte man, auch die Bibel ändern zu müssen. Denn man fragte sich: Wie kann Christus von allen Erdbewohnern gesehen werden, da er ja nur auf einer Seite der Welt erscheinen kann? Doch bis zum heutigen Tage hat dies alte Bibelbuch noch allen Anfechtungen standhalten können.

Es soll hier nicht versucht werden zu erklären, auf welche Weise sich Jesus der Erde nähern wird, so daß er von allen lebenden Menschen gesehen werden kann. Die Bibel gibt uns darüber auch keine Auskunft, sondern wiederholt nur die Mitteilung der Tatsache, daß er bei seinem zweiten Kommen in den Wolken des Himmels von allen gesehen wird. (Matth. 24, 30; Offb. 1, 7.) Ich will versuchen zu zeigen, daß es auch wissenschaftlich keine Unmöglichkeit ist, daß diese Verheißung Christi in Erfüllung gehen kann.

Seit einigen Jahren sind wir gewöhnt, vermittle des Radioapparates die menschliche Stimme über Länder und Meere fortzupflanzen, und dies mit einer Geschwindigkeit, die der des Lichtes gleichkommt. Ja, die Radiozuhörer hören die Stimme des Redners noch früher als die Leute, die sich am anderen Ende des betreffenden Saales befinden, in dem der Redner spricht. Heute schon haben wir Sender, deren Mitteilungen zur gleichen Zeit auf der ganzen Erde empfangen werden können.

Die jüngste Zeit brachte uns noch eine andere Erfindung, das Fernsehen. Wir können nicht nur die Stimme des Menschen auf tausende Kilometer zur selben Zeit hören, sondern auch seine Bewegungen verfolgen.

Der gleiche Kritiker, der vielleicht noch vor einer Stunde die Verheißung Jesu für eine Unmöglichkeit erklärte, mag eine Stunde später einer Vorführung des Fernsehens beiwohnen. Dabei findet er es durchaus nicht unwissenschaftlich, daß er hier Menschen sieht, die sich zur selben Zeit in einem fernen Lande vor der Sendezelle bewegen. Da er die Eigenschaften der Radiostrahlen kennt, sieht er dies für eine Selbstverständlichkeit an, obwohl er das Wesen dieser Strahlen nicht zu erklären vermag.

Sollte Christus, der Schöpfer dieser Naturgesetze, es nicht verstehen, sich allen Menschen gleichzeitig sichtbar zu machen, wo wir Menschen uns heute schon ohne Berücksichtigung der Kugelgestalt unserer Erde auf der ganzen Welt gleichzeitig sichtbar machen können? Wir vermögen dies nur mit irdischen Apparaten zu tun. Wird sich der Gott des Himmels und der Erde uns nicht ohne Apparate vermitteln können? Kann er den Menschen nicht

die Augen öffnen, wie er es bei Bileam und dem Diener des Propheten Elisa tat, denen himmlische Boten gezeigt wurden, die sonst für menschliche Augen unsichtbar sind? Durch die Sünde ging dem Menschen die Fähigkeit verloren, Gott und die himmlischen Wesen zu schauen. Kann der Schöpfer bei seinem Erscheinen diese Kümmerorgane nicht zu neuer Tätigkeit veranlassen, so daß wir Menschen das Vermögen erlangen, Christum zu sehen, wo wir uns auch auf der Erde zu dieser Zeit befinden mögen, und zwar ohne kunstvolle Fernsehapparate?

Der Apostel Paulus sagte, daß Christus „alles in allem erfüllt“. So wie er allgegenwärtig ist und einem jeden Gläubigen beisteht gemäß seiner Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, wird er allgegenwärtig erscheinen am Tage seiner Wiederkunft.

Gott hat uns in seinem Worte, wie bereits gesagt, das Wie des zweiten Kommens nicht mitgeteilt, aber uns Naturgesetze finden lassen, nach denen es uns ein Leichtes ist, an die zukünftigen Verheißungen Gottes zu glauben. Andererseits gab er diese Erkenntnis, damit auch die Spötter, Ungläubigen und Kritiker keine Entschuldigung für ihren Unglauben finden können. (Röm. 1, 20.)

Möchten wir bereit sein, diesem herrlichen Ereignis entgegenzusehen, das der Beginn eines neuen Lebens für die Gotteskinder sein wird, die als eine geschmückte Braut auf den kommenden Heiland warten!

Siegfried Horn.

Warum haben die guten Männer oft so schlechte Frauen?

So fragte mich letzters eine Frau. Da ich ein Mann bin, habe ich schon aus Ritterlichkeit die Frage umgestellt und gefragt: „Warum haben die guten Frauen oft so schlechte Männer?“ Wenn es auch manche Ausnahmen gibt, so kann man doch zugeben, daß es häufig genug vorkommt, daß eine rechtschaffene, christliche Frau einen leichtsinnigen, characterschwachen Mann als Ehegefährten besitzt und daß andererseits ein sparsamer, fleißiger Mann eine mode- und vergnügungssüchtige Frau hat. Ich versuchte damals die Frage zu beantworten. Vielleicht mag mancher „gute“ Ehemann und ebenso manche „gute“ Ehefrau eine ähnliche Frage auf dem Herzen haben. —

Jeder Mann erhält die Frau, die er sich erwählte und die er darum verdient, und jede Frau nimmt den Mann an, der ihr zukommt. Es mag die Wahl der Ehegefährten ohne den Rat Gottes geschehen sein, aber doch geschieht nichts ohne die Zulassung Gottes. Es ist sicherlich charakterlos und gegen den Willen Gottes, wenn der Mann sich seine Gefährtin erwählt, mit ihr den Bund fürs Leben eingeht und sie dann, weil ihm irgendwie ihr Cha-

rakter nicht behagt, verläßt. Solch ein Mann wird späterhin entdecken, daß sein neues Ideal auch nicht fleckenlos ist, und es mag sein, daß er für die Sonne mit ihren Flecken einen erstorbenen Mond eintauschte. — Man sollte sich nicht die Vergangenheit, den Grad der Bildung oder die Armut zum Vorwurf machen. War mein Ehegefährte einst wert, daß ich ihm meine Zuneigung schenkte, so sollte er mir jetzt so viel wert sein, daß ich ihm meine Treue halte. Die Schrift empfiehlt uns, unser eigenes zeitliches und ewiges Wohl wahrzunehmen, indem wir darin weislich handeln. „Weiter tut ihr auch das: Ihr bedeckt den Altar des Herrn mit Tränen und Weinen und Seufzen, daß ich nicht mehr mag das Speisopfer ansehen noch etwas Angenehmes von euren Händen empfangen. Und so spricht ihr: ‚Warum das?‘ Darum, daß der Herr zwischen dir und dem Weibe deiner Jugend Zeuge war, die du verachtest, so sie doch deine Gefellin und ein Weib deines Bundes ist.“ (Mal. 2, 13, 14.) Ebenso ermahnt das Neue Testament: „Desgleichen ihr Männer, wohnet bei ihnen mit Vernunft und gebet dem weiblichen als dem schwächeren Werkzeug seine Ehre, als die auch Miterben sind der Gnade des Lebens, auf daß eure Gebete nicht verhindert werden.“ (1. Petr. 3, 7.) „Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie.“ (Kol. 3, 19.)

Gerade dir, der du meinst besser, gebildeter und reicher zu sein als dein Ehegefährte, gerade dir kommt es zu, mit viel Sanftmut und Demut deinem Gefährten eine Hilfe zu sein. Bist du wirklich ein ernster Christ, so wird sich bald Pauli Wort erfüllen: „Der ungläubige Mann ist geheiligt durchs Weib und das ungläubige Weib ist geheiligt durch den Mann.“ (1. Kor. 7, 14.) Es wäre besser, du verklagtest deinen Ehegefährten nicht so viel vor anderen und machtest ihm unter vier Augen nicht so viele Vorwürfe, sondern versuchtest, durch einen christlichen Wandel ihm ein Vorbild zu sein. Das empfiehlt die Schrift. (1. Petr. 3, 1, 2.)

Am jüngsten Tage wird manche getretene und geknechtete Frau selig werden und mancher selbstgerechte und unbarmherzige Mann wird verloren gehen. Wir, die wir der Welt eine Botschaft des Friedens zu bringen haben, wollen zuerst in unserm Heim Frieden schließen. Da ist zuerst Jesu Rat, siebzigmal siebenmal zu vergeben anzuwenden. Da ist es zuerst notwendig, die Gebote Gottes und den Glauben Jesu anzunehmen. Da brauchen wir die Kraft des Evangeliums. So siegreich und weltbezwingend ist ein Christ, wie er demütig und selbstverleugnend in seiner Familie ist. Möge der Herr uns ein frommes Familienleben schenken, damit unser Heim eine Zufluchtsstätte für viele Heimatlose und ein Hafen für manche Gestrandete werde. Ganz besonders für das Familienleben sind Bibel und Zeugnisse wohl wenig geschätzte, aber durchaus sichere und zuverlässige Ratgeber. Möchten wir ihren Rat beherzigen! Ein stiller Beobachter.

Vergesset's nicht!

Vergeßlichkeit ist eine gar üble Nachlässigkeit und hat schon manchen Schaden angerichtet. Ist sie jedoch bei Christen üblich, so kann sie Sünde werden. Denn dauernd vernachlässigte Pflichten sind in Gottes Augen nichts anderes denn Sünde. Darum hält uns die Heilige Schrift auch so manches warnende „Vergiß nicht!“ entgegen, so auch die Mahnung: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht.“ Da wir aber trotz aller Wohlfahrtsbestrebungen unsrer Gemeinschaft nach außen hin vielfach das uns so naheliegende Wohltun und Mitteilen veräußen, mahnt mich heute das Hebräerwort: „Lasset uns untereinander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken“, und uns alle das andere: „Bleibet fest in der brüderlichen Liebe.“

Die Bibel unterscheidet brüderliche von allgemeiner Liebe. Und wir wissen es, daß brüderliche Liebe tiefer ist als die Liebe, die wir gegen jedermann an den Tag legen sollen. Wie aber trittst du dem gegenüber, den du „Bruder“ und „Schwester“ nennst? Würdest du an deinem leiblichen Bruder, deiner natürlichen Schwester so kalt und fremd vorübergehen, wie es oft bei Geschwistern in Christo geschieht?

Stelle dir vor, einer deiner eignen Familie kommt an einen ihm fremden Ort und wird gastlich aufgenommen. Ist's dir nicht, als täte man's dir, wenn du davon hörst? — Oder, welchen Wunsch hast du, wenn du einkehrst, wo du unbekannt bist? Sicherlich den, daß man dich mit diesem und jenem bekanntmachen und dir auch persönlich daselbst Wohltun möchte. Die goldne Regel, die Jesus uns durch die Bergpredigt gab, lautet jedoch: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch.“ — Wie aber machen wir's zumieist? —

Da ist z. B. eine Schwester zur Erholung in die Nähe unsrer Stadt gekommen. Die Woche hindurch muß sie unter andersgesinnten, vielleicht gar gegnerisch eingestellten Menschen leben. Sie weiß, daß sie in der nahen Stadt eine unsrer Gemeinden findet und freut sich auf jeden Sabbat, der ihr dort immer wieder ihres Herzens Sehnen stillen kann. Gern macht sie am Sabbatmorgen selbst einen weiten Weg, nur um wieder einmal mit Gleichgesinnten zusammen zu sein. Sie erbaut und erquickt sich dann auch an Sabbatschule und Predigt, und der dadurch empfangene geistliche Nutzen kann vertieft und gefestigt werden, sofern die zur Gemeinde Gehörigen ihr noch einen freundlichen Gruß bieten, evtl. sie auch zu ihrem, wenn auch bescheidenen Mittagessen einladen. Statt dessen aber gehen wir vielleicht achtlos an der fremden Schwester vorüber, und es entgeht uns die meist segensvolle Gelegenheit der Gastfreundschaft. Die Schwester aber geht müde und hungrig heim. Womöglich rauben ihr arge Gedanken über die soeben erlebte Enttäuschung noch

den durch das göttliche Wort empfangenen Segen. Sagt aber das Wort des Herrn an Abraham nicht auch uns: „Du sollst ein Segen sein“? Darum „gastfrei zu sein, vergesset nicht“.

Doch noch über ein anderes laßt uns nachdenken: Ein junger Bruder wandert von Ort zu Ort, um Erfahrungen zu sammeln und Arbeit zu finden. Er hat dabei nicht allzu reichlich zu verleben, aber immer genug, „sich über Wasser zu halten“. Am Sabbat, an dem er gerade in einer größeren Stadt ist, sucht er den dortigen Versammlungsort auf und ist überglücklich, ihn gefunden zu haben und wieder einmal in einer ihm mehr zusagenden Gemeinschaft verweilen zu können, als sie ihm die Herberge bietet, wo wohl äußerst selten geistlich Gesinnte anzutreffen sind. Ein junger Mensch ist schon von Natur auf Geselligkeit gerichtet. Und so wird auch unser Bruder es doppelt wohlthuend empfinden, wenn die Familie Gottes ihn als ihr Glied anspricht und ihn gar auffordert, auch an den außergottesdienstlichen Freuden des Sabbats im Familienkreis oder in der Natur teilzunehmen. Er wird dann wieder mit mehr Mut in den Glaubenskampf und auch in den Kampf ums Dasein hinauseilen und so erst Siege erringen können. Durch solche Aufmerksamkeit unsererseits aber ist ihm nicht nur über eine Klippe hinweggeholfen, sondern es ist ihm sogleich ein Beispiel gegeben, das er nicht nur nie vergessen, ihm aber auch in seiner weiteren Lebensführung immer mit als erstrebenswertes Ideal vorschweben wird. Und das ist es, was Jesus von seiner Gemeinde erwartet: Durch Taten helfen und durchs Beispiel unmerklich erziehen!

Doch wer könnte solche Fälle, ohne Unruhe ins Gotteshaus zu bringen oder Aufsehen vor der Tür zu erregen, wohl am besten in Ordnung bringen? Ich meine, es wäre niemand besser dafür geeignet als Schwestern jeden Alters, die ihre Bestimmung zu dienen erkannt haben und bereit sind, andern etwas zu sein. Sie werden schnell Einsame entdecken und sich hintangesetzt Fühlenden in taktvoller Weise nahen, daß sie merken, man schenkt ihnen doch Beachtung, und sich angezogen fühlen. Solch stilles Wirken würde vielen Freude ins Leben tragen und in Außenstehenden den Wunsch wecken, zu solchen Nachfolgern Jesu zu gehören. S. S.

Bin ich ein Christ?

Christentum besteht nicht in einem Glaubensbekenntnis, noch kann ein Glaubensbekenntnis jemand zum Christen machen. Jeder Christ hat ein Bekenntnis, mag er es auch abstreiten; aber nicht das Bekenntnis macht ihn zum Christen. Nur Christus kann jemand zum Christen machen: „Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ (2. Kor. 5, 17.) Das kann in Wirklichkeit nur von jemand gesagt werden, der „wiedergeboren“ ist.

Es erfordert notwendigerweise weder Christentum noch eine Neuschöpfung in Christo, ein Glaubensbekenntnis zu predigen oder theologische Lehrsätze (Dogmen) zu verkündigen. Es mag jemand ein verstockter Sünder sein und dabei doch die richtige Lehre predigen. Dem Menschen, der das Gesetz Gottes bricht, ist es möglich, den höchsten Grad der Sittlichkeit zu predigen. Ein Ehebrecher kann gegen die Wollust reden, der Geizige kann wachsen in der Beredsamkeit gegen die Geldliebe, und der vergnügungssüchtige Gesellschaftsmensch kann laut gegen die Weltliebe reden.

Weder Eifer, noch Beredsamkeit, noch ein Glaubensbekenntnis, noch Freigebigkeit, noch Gastfreiheit, noch Freundlichkeit den Armen gegenüber, noch genaue Beobachtung des Gesetzes, ja, selbst nicht das Martyrium macht jemand zum Christen. Ein Christ muß ins Königreich Jesu Christi hineingeboren werden durch die mächtige Kraft Gottes. Er ist dann eine neue Schöpfung, eine neue Geburt, nicht geboren in Übereinstimmung mit den Gesetzen der Wissenschaft der Menschen, sondern von oben her. Es ist die Wiedergeburt, die jemand zum Christen macht.

Wenn wir uns selbst fragen: „Bin ich ein Christ?“ dann dürfen wir nicht an unsere verantwortliche Stellung in der Gemeinde oder an unser Bekenntnis denken. Richtig ist's zu fragen: „Haben meine Brüder Vertrauen zu mir?“ „Opfere ich für Christum?“ „Bin ich bei meinen Brüdern als guter Arbeiter bekannt?“ „Genieße ich die Liebe meiner Familie?“

Wir müssen unsere Herzen aufdecken vor Gott, weil wir wissen, daß sie vor ihm offen sind, und uns selbst die einfache Frage stellen: „Bin ich wiedergeboren?“ „Bin ich wie Christus?“ Christusähnlichkeit ist das Kennzeichen des Christen. Alles andere ist Täuschung.

Bei der Frage: Bin ich ein Christ? sollten wir uns stets nach dem Leben Christi im Fleische beurteilen. Wir müssen seinen Charakter in unserm eignen Leben widerstrahlen. Wenn wir in Rede und Benehmen, in Geduld und Nachsicht, in Liebe und Freundlichkeit wie Christus sind, dann sind wir gewiß Christen und haben Christusähnlichkeit erreicht. Erreichten wir aber bis jetzt diesen Charakter noch nicht, sehen dagegen grobe Fehler und Zukurzkommen in unserem Leben, bitten um Gnade und Barmherzigkeit, hoffen und streben es besser zu machen, so mögen wir dennoch Christen sein. Sind wir, wenn die Vollkommenheit Christi noch nicht unser Besitz wurde, nicht verpflichtet, großes Mitgefühl mit anderen zu haben, die gleich uns demselben Ideal zustreben?

Wenn wir uns noch einmal fragen: „Bin ich ein Christ?“ und zugeben müssen, daß noch ein großes Werk zur Förderung unseres geistlichen Lebens geschehen muß, ehe wir wie Christus sind, dann sollten wir den andern gewiß nicht die Vorrechte vorenthalten, die wir für uns selbst erleben. Sollten wir

ihnen ihren Halt an Christo wegnehmen und sie außerhalb des förderlichen Einflusses der Gemeinde stellen, bis sie es später abermals versuchen, den schmalen Weg zu gehen?

Es sind nicht Glaubensbekenntnisse und Lehrsätze, die den Menschen erretten oder ihn zum Christen machen; es ist der Glaube an Jesum Christum, unsern persönlichen Heiland!

J. H. Evans.

(übers. v. Heinr. Kramer.)

„Bitte, recht freundlich.“

Wer von uns hat nicht schon beobachten können, wie sich der Photograph alten Schlages um einzelne oder auch Gruppen von Menschen bemüht, damit sie im Augenblick der Aufnahme recht freundlich aussehen. In der Regel hörte man dabei die Aufforderung: „Bitte, recht freundlich.“ — Würde man diese wenigen Worte im alltäglichen Leben wahr machen, sie wären in stande, Wunder zu wirken.

Unsere Zeit trägt den Stempel der Unzufriedenheit, des Hasses, der Auslehnung. Man verlangt Freiheit und übt Gewalt. Man ist schnell beleidigt und zieht sich grollend zurück. Kein Wunder, wenn ein gegenseitiges Verstehen im Staats-, Familien- und selbst im Gemeinschaftsleben immer schwieriger wird. Eine Feststellung dieser Tatsachen aber bedeutet leider noch keine Beseitigung der Übel.

Unsere Zeit braucht Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, gottgeweihte Kräfte, die von den Leuchttürmen im Ozean des Lebens rettende Lichtstrahlen ausenden. Der Schiffbrüchigen gibt es viele, sie bedürfen alle der Hilfe. Hast du schon erlebt, was ein freundliches Wort einem im Leben gestrandeten Menschen bedeutet? „Nur ein paar liebe Worte“, so schrieb jemand, der im schweren Kampfe zu unterliegen drohte. Ja, nur ein paar liebe Worte, und wir sind reich, wir sind glücklich, lebensfroh. Gerade weil es so viele unfrohe und verbitterte Menschen gibt, gilt es, das Wort des Apostels Paulus in die Tat umzusetzen: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe.“ Als Paulus diese Worte schrieb, befand er sich hinter Kerkermauern zu Rom. Er selbst gefangen, die andern frei, und doch galt diesen die Ermutigung. Obgleich er der Verurteilung entgegen sah, ist sein Brief eine Freudenepistel geworden. Wer die Freude im Herrn seine Stärke nennt, wird auch in trüben Tagen ein freundliches Wesen bekunden. „Freundlich sein“ ist für das Christenleben nicht nur etwas Erwünschtes, sondern es ist Pflicht eines jeden Christen.

Als einst Jakob mit all seinem Hab und Gut von Laban, seinem Schwiegervater, geflohen war, dieser ihm aber nacheilte, erschien der Herr dem Laban im Traume bei der Nacht und sprach: „Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redest als freundlich.“ (1. Mose 31, 24.) Hüte auch du dich, mein Freund, und rede mit deinem Nächsten nicht

anders als freundlich. übe täglich ein wenig, und es wird dir bald Herzensbedürfnis sein. Du wirst dann auch nicht mehr so viel darüber klagen, daß dich niemand verstehe, daß alle Menschen so schlecht und undankbar seien. Ein Dichter sagte:

Willst du glücklich sein auf Erden,
Frage bei zu anderer Glück;
Denn die Freude, die wir geben,
Kehrt ins eigne Herz zurück.

Um die Wahrheit dieses Wortes zu erfahren, bedarf es keiner großen Gelegenheiten. überall und zu jeder Stunde darfst du helfen, erfreuen, beglücken. Dies zu tun ist Christenpflicht, darum auch — deine Pflicht.

Johannes Ganz.

Die Adventisten, was sie sind und was sie wollen.

Die Adventisten sind eine Gemeinschaft, der an allen Enden widersprochen wird. Sie wenden großen Fleiß an, ihr Leben und ihr Bekenntnis mit dem Urchristentum in völligen Einklang zu bringen. Da das Urchristentum schon zur Zeit seiner Entstehung überall Widerspruch fand, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn es auch heute solchen erfährt, sobald es mit Kraft und Urmühsigkeit wieder hervortritt. (Apg. 28, 22.)

Dieser Widerspruch aber gilt nicht so sehr den Bekennern, wie vielmehr dem Gründer des Urchristentums, Jesu Christo, selbst. Denn er belehrt seine Jünger: „Ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von allen Völkern.“ (Matth. 24, 9.) Er ist nun einmal „gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“ (Luk. 2, 34.) Haben sich auch viele Glaubenshelden an ihm ausgerichtet und der Welt das Beste, das sie besitzt, durch ihn gegeben (Hebr. 11), so sind auf der anderen Seite doch ganze Reiche und Völker an ihm zugrunde gegangen. So ist im Propheten Jesaja (Kap. 8, 14. 15) zu lesen: „Er wird ein Heiligtum sein; aber ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Uergernisses den beiden Häusern Israel, zum Strick und Fall den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer viele sich daran stoßen, fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden.“ Diese gewichtige Warnung ist Grund, mit dem Widerspruch gegen Christum und seine Bekenner recht vorsichtig zu sein.

Aber hier taucht zunächst die Frage auf: Kennen die Adventisten denn Christum? — Es wird immer eine Schwierigkeit sein, sich von anderen ein Zeugnis über seine Erkenntnis Christi ausstellen zu lassen. Denn wenn man an das Zeugnis denkt, das die Juden Jesu über seine Gotteserkenntnis ausgestellt hatten, dann findet man, daß sie ihm eher bezeugten, daß er mit dem Teufel als mit Gott im Bunde gewesen sei. (Joh. 8, 48. 52.) Der Herr Jesus aber kehrte den Spieß um und sagte den Juden den Grund, weshalb sie ihn, Christum, nicht kannten:

„Ihr kennet weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich kenntet, so kenntet ihr auch meinen Vater.“ (Joh. 8, 19. 55.)

Die Adventisten machen wie Paulus einen Unterschied zwischen ihrer Erkenntnis Jesu vor und nach ihrer Bekehrung. „Darum kennen wir von nun an niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr. Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ (2. Kor. 5, 16. 17.) Eine Erkenntnis Jesu, wie man sie durch Schule und Heim gewöhnlich erlangt, muß nicht notgedrungen eine Bekehrung zur Folge haben. Denn es gibt viele Menschen, die eine angemessene Kenntnis von dem Leben Jesu haben, aber doch nicht zu ihm bekehrt sind. Erst das Eingreifen Gottes bringt eine Umkehr zu Gott, eine „Wiedergeburt“, zustande. Schon das Wort Wieder„geburt“ läßt auf das enge Verhältnis zwischen dem, der die Wiedergeburt erfährt, und dem, von welchem sie gewirkt wird, schließen. Es ist das Rindschaftsverhältnis, das durch Gott selbst herbeigeführt wird. Wer dieses erlebt, wird von der Liebe Christi gedrungen (2. Kor. 5, 14), ihn „Vater“ zu nennen, und auf den, den sie noch nie gesehen haben, mit unaussprechlicher Freude zu hoffen. (1. Petr. 1, 3—9.)

Wie ihr Name schon sagt, glauben die Adventisten an den nahe bevorstehenden zweiten Advent Jesu. Da hören wir aber wieder viele sagen: „Haben sich in der Erwartung Jesu nicht schon viele getäuscht?“ Eine Enttäuschung im gewöhnlichen Sinne gibt es unter den Adventgläubigen nicht. Die Apostel z. B. glaubten zu ihrer Zeit schon an das baldige Wiedererscheinen Jesu. (1. Theff. 4, 13—17; 2. Petr. 3, 10—14; 1. Joh. 3, 1. 2.) Und doch waren sie nicht traurig, als sie wie alle Menschen sterben mußten. (2. Tim. 4, 7. 8; 2. Petr. 1, 14. 15.) Der Glaube an das baldige Erscheinen ihres Herrn hat ihrem Zeugnis Macht gegeben, die auf ihr eigenes Leben eine solche Rückwirkung gehabt hat, daß sie so göttlich im Wandel geworden sind, wie u. a. Henoch. (Jud. 14. 15; Hebr. 11, 5.) Nur in der Kraft des mächtigen Zeugnisses vom baldigen Kommen des Herrn konnten sie die Welt bewegen und die Urgemeinde gründen. Und auch ihr war dieser Glaube eigen: „daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes, Jesu Christi.“ (Tit. 2, 11—13.)

Trotzdem hat es Jesus selbst nicht an untrüglichen Zeichen fehlen lassen, woran seine Anhänger deutlich erkennen können, wann sein Tag naht: Matth. 24, 3. 14. 32. 33; 1. Theff. 5, 1—5; Röm. 13, 11—14; Offb. 3, 1—3; 14, 6—19. Und wenn es darum heute Gläubige gibt, die schon durch ihren Namen ausdrücken, daß sie auf des Herrn Erscheinen in Herrlichkeit warten, so mußte Gott, was er tat,

**Die Sprache
der Formen**

Unsre neuen
Traktat-Titelzeich-
nungen

**in Nummer 15
dieses Blattes**

„Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“

ist nach Goethe der Türmer, der einen erhöhten Standpunkt der übrigen Menschheit gegenüber einnimmt. Während nichts seinen Blick hemmt, während ihn die reinere Luft der Höhe umgibt, sind die andern durch Handwerk und Gewerbe an die Erde gebunden und müssen unter dem Druck von Giebeln und Dächern und in der Dunkelheit enger Straßen den Tag verbringen.

Sollte nicht jeder Mensch dem Türmer gleichen? Sind wir nicht alle „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“? Aber die Menschen verstehen nicht, die ihnen von Gott verliehenen Gaben recht zu gebrauchen. Schon vor 2000 Jahren mußte Jesus, der große Menschenkenner, seine Zeitgenossen anklagen: „Mit sehenden Augen sehen sie nicht“, und in neuerer Zeit ist es wiederum Goethe, der demselben Empfinden Ausdruck verleiht: „Die Menschen sind in ihrem ganzen Leben blind.“

Die ewige Hast des Alltags, die Unruhe unsrer Zeit verschließt den Blick für das Einfachste und Natürlichste.

Da trifft die Aufforderung ihres Meisters die Jünger: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an“, „sehet die Lilien auf dem Felde“, „an dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis“ usw. Er fordert die Menschheit auf, einer Sprache zu lauschen, die stärker und eindringlicher redet als alle Werke von

als er diese Bewegung ins Leben rief. Sie wird nicht eher zum Stehen kommen, als bis all ihre Hoffnung aufs herrlichste erfüllt sein wird. (Hebr. 9, 28.)

Es wird behauptet, daß die Adventisten ihre Glaubensüberzeugung zu sehr aus dem Alten Testamente schöpften und weniger aus dem Neuen. Jesus forderte seine Zuhörer auf: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget.“ (Joh. 5, 39.) Jedermann weiß, daß zu der Zeit nur die Schriften des Alten Testaments vorhanden waren. Jesus selbst schrieb nichts. Als die Apostel ihr Werk fast getan hatten, wollten sie nicht abscheiden, ohne der Urgemeinde zu hinterlassen, was sie vom Herrn selbst gesehen und gehört hatten. (2. Petr. 1, 13—15.) Dadurch kamen die Evangelien zustande. Paulus hatte seine Briefe an die von ihm gegründeten Gemeinden geschrieben, um dort vorhandenen Bedürfnissen zu begegnen. Allmählich erst sind die Schriften der Apostel den Schriften des Alten Testaments gleichgestellt worden. (2. Petr. 3, 1. 2. 15. 18.) In Gottes weiser Absicht aber lag es, seine Gemeinde zu erbauen auf den Grund der Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus der Eckstein ist. (Eph. 2, 19. 20.) Darum ist der Schriftgelehrte, zum Himmelreich gelehrt, geschickt, wenn er beides, Neues und Altes, aus dem Schatzhause Gottes vorträgt. (Matth. 13, 52.)

„Aber ihr Sabbathalten beweist doch, daß die Adventisten vom siebenten Tage jüdisch eingestellt sind!“ —? Es gibt nach Gottes Wort weder einen „jüdischen Sabbath“ noch einen „christlichen Sonntag“. Nicht eine einzige von den Stellen der Heiligen Schrift, die angeführt werden, um aus dem Neuen Testamente die Sonntagsfeier zu begründen, hält stand gegenüber den wichtigen Beweisen, die unzweideutig dartun, daß der Herr Jesus am Sabbatgebot nichts geändert hat. Er nennt sich erstens einen Herrn des Sabbats. (Mark. 2, 27. 28.) Das ist er, weil er auch ein Herr des Sechstageswerks der Schöpfung ist. (1. Kor. 8, 6; Hebr. 1, 3. 8—12.) Als Mensch hielt er den Sabbath nach seiner Gewohnheit (Luk. 4, 16) wie als Gott. (1. Mose 2, 1—3.) Dasselbe taten alle seine Jünger. (Luk. 23, 54.) Auch der große Heidenapostel Paulus hat keinen anderen Tag als den Sabbathat gelehrt, wo er auch gewirkt haben mag. (Apg. 13, 42. 44; 15, 21; 16, 13; 17, 2; 18, 4. 11; Hebr. 4, 3. 4. 9—11.) Der Apostel Paulus wußte, was er schrieb, als er in Kol. 2, 16. 17 davon handelte, daß die Sabbathate außer Kraft gesetzt sind, die ein Gebot im „Schattengefetz“ gewesen sind, wie der „Sabbat des Blasens“, des „Versöhnungstages“, des „Festes der Laubhütten“ (3. Mose 23, 24. 27. 32. 34. 39), und die mit Christi Tod ein Ende gefunden haben. Aber der „Sabbat des Herrn“ (3. Mose 23, 38), der nach der unmittelbar vollzogenen Schöpfung von Gott eingesetzt wurde

Menschenhand: Der Sprache der Natur. Zu allen Zeiten verkündet diese in ihrer Schönheit und Lieblichkeit die Güte, in ihrer Gewalt, im Gewitter und Erdbeben den Ernst Gottes.

Das große Buch der Natur aber ist verstanden worden. Immer hat es Menschen gegeben, die seine Sprache so mächtig ergriff, daß sie ihrem Empfinden Ausdruck geben mußten. Das geschah einmal durch das Wort, zum andern durch Töne, vor allem aber in Formen und Farben.

So entstand die bildende Kunst. Kunst ist nichts anderes als Form gewordene Empfindung, sie ist erstarrte Weltanschauung. Die Kunstbetrachtung vermag daher am besten einen Einblick in das Empfinden und Denken einer Zeit, eines Volkes oder einzelner Menschen zu geben.

Alle Naturbetrachtung aber ist relativ: Ein jeder Mensch hat seinen Standpunkt, es gibt nicht zwei Menschen, die sich im Äußeren oder auch in ihrem Denken und Fühlen völlig gleich wären. Es blieb daher in der bildenden Kunst (bildend deshalb, weil sie gestaltet, Neues schafft, zum Unterschied zur „reproduzierenden“, die nur wiedergibt, z. B. die Schauspielkunst) nicht bei der bloßen (realistischen) Wiedergabe der Natur. Der Notwendigkeit oder dem Zwecke entsprechend erfuhren die Naturgebilde in der Kunst eine Umbänderung, eine Umbildung oder Stilisierung, wie das heute im Kunstgewerbe am deutlichsten in Erscheinung

tritt. Um durch eine Darstellung einen bestimmten Eindruck zu erwecken, bedarf es nicht mehr der getreuen „Abschrift“ der Natur.

Eine Stilisierung (Vereinfachung) in der Kunst bedeutet das Weglassen alles Entbehrlichen, eine Beschränkung auf das Wesentliche. Dieses „Wesentliche“ ist (im engsten Sinne) das Symbol oder Sinnbild. Das Sinnbild aber will dann mit allen Kräften des Geistes und der Seele erfaßt werden. Es gibt an sich, also rein äußerlich genommen, weniger als die realistische Darstellung, läßt aber dafür dem Betrachter einen um so größeren Spielraum zur Betätigung seiner Phantasie.

Die Symbolik der Form ist uralte. Finden wir doch in der Geschichte der Israeliten, besonders beim Bau der Stiftshütte (also von Gott selbst herührend), den Formen wie den Zahlen und Farben eine hohe Bedeutung zukommen. Von diesen Erwägungen ausgehend, haben wir versucht, in den letzten Jahren unsre Bucheinbände, besonders aber unsre Traktattitel, neu zu gestalten. Dabei war uns der Grundsatz bestimmend, mit den geringsten Mitteln viel zu sagen. Unseren Geschwistern, besonders den Kolporteuren und der Jugend die Bedeutung der Entwürfe klar zu machen, mit anderen Worten: uns die Augen zu öffnen für die praktische Anwendung der „Formensprache“ in unserer Literatur: das ist der Zweck unserer

Preis aufgabe! R.

(1. Mose 2, 1—3), der in den Dekalog Aufnahme zur ewigen Einschärfung fand (2. Mose 20, 8—11), der Gott als den Schöpfer aller Dinge bezeichnet, der bleibt unangetastet und in Kraft bis in alle Ewigkeit. (Hebr. 4, 3. 4. 9—11; Jes. 66, 22. 23; 58, 12—14; 56, 1. 2.)

Wie recht hat die katholische Kirche, die dem Protestantismus gegenüber immer wieder behauptet, daß er die Sonntagsfeier nicht aus dem Neuen Testament habe sondern aus der Tradition. Und wie muß es die protestantische Stellung erschüttern, wenn der protestantische Professor der Theologie, Dr. Benschlag, Halle, erklärt: „Wie vieles, das wir halten, Sonntage und Feiertage, Apostolikum, Kindertaufe und Konfirmation, diese wesentlichen Haltpunkte unseres kirchlichen Lebens, haben wir nicht aus dem Neuen Testament, sondern aus der kirchlichen Überlieferung.“ („Der Altkatholizismus“, S. 53; vgl. den Leitartikel in den „Gegenwartfragen“ Nr. 8.) Wie gut tun wir angesichts solcher offenen Bekenntnisse, den Rat Jesu an seine Jünger für die letzten Tage zu beachten: Gott zu bitten, daß in der Zeit der Trübsal selbst unser Sabbathalten keine Einschränkung erfahre! (Matth. 24, 20.) Wie erhaben, gleich ihm, dem Stifter, steht der Sabbat des Herrn über dem Wandel der Zeit!

Wie alle ändern, so sind auch die Adventisten Kinder ihrer Zeit. Sie wollen von allen das Beste

lernen. Obwohl dieses der Fall ist, steht ihnen doch über allem ihr Herr. Angesichts der Mangelhaftigkeit alles Menschlichen sitzen sie am liebsten zu Jesu Füßen, um von ihm zu lernen. Sie wissen, daß sie im Kampf mit Welt und Sünde Gottes Kraft bedürfen. (Röm. 1, 16.)

Unsere Zeit, die eine Zeit der Sorge ums tägliche Brot genannt zu werden verdient, lehrt sie, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. (Matth. 4, 4.) Die Zeit der Wirrnisse und Umstürze, in denen wir uns befinden, zwingt sie geradezu, auf Gottes Wort als auf ihres Fußes Leuchte und als auf ein Licht auf ihrem Wege zu achten (Ps. 119, 105) und ihre Häupter zu erheben in der Gewißheit, daß sich bald ihre Erlösung naht. (Luk. 21, 25—28.)

Sie wollen, was auch alle anderen guten Menschen in der Welt wollen. Wenn nach dem großen Kriege die Wohlfahrtspflege immer mehr ausgebildet wird, um der großen Not auf allen Gebieten zu steuern, so helfen die Adventisten auch hier auf allerlei Art und Weise in ihrem Teile kräftig mit. Und wenn im Kampf der Weltanschauungen die Erziehung des Kindes heiß umstritten wird, dann ist die Weltanschauung ihrer Unterstützung gewiß, die das Kind für Christum und sein Werk erziehen wird.

Und wenn endlich eine Bewegung um Geltung ringt, die den Weltfrieden und die Völkerverbrüde-

zung anstrebt, so sind die Adventisten auch hier gern bereit, an der Verwirklichung dieses Zieles mitzuhelfen. Allein sie glauben, daß diese löblichen Bemühungen um den Weltfrieden und die Völkerveröhnung nur dann von Erfolg gekrönt sein werden, wenn Jesus Christus der Mittelpunkt eines solchen Bundes ist. Denn dann wird er, der Friedensfürst, den Frieden von innen heraus bewirken, und zwar so, daß er die Feindschaft zwischen Mensch und Mensch und zwischen Volk und Volk aufhebt, indem er „aus zweien einen neuen Menschen schüße und Frieden mache“. (Eph. 2, 14—17.) So würde der Weltfrieden auf fester und sicherer Basis stehen, und eine gerechte Herrschaft überall in der Welt würde die Folge sein.

Wie die Erfahrung lehrt, werden jedoch die Nationen der Erde bemüht sein, ihre Angelegenheiten ohne ihn auszutragen, und so wird das Ziel Christi, der Welt den Frieden zu geben, auf eine andere Weise erreicht werden. „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ (Matth. 24, 14.) Dann aber wird für immer in Geltung kommen, was bei Christi erstem Advent auf den Fluren Bethlehems von den Engeln vom Himmel verkündigt wurde: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“ (Luk. 2, 14.) R. Lusky.

Aus dem kleinsten Lande der Reformation.

II.

Czechowski ist von seinen revolutionären und patriotischen Gedanken noch immer nicht frei. In Paris bildete sich eine kleine polnische Gruppe von Freischärlern, die von Paris fortziehend zum Ziele hatte, ihr Vaterland zu retten. Er ließ sich verführen, dabei als Almosenpfleger teilzunehmen. Die vollständige Niederlage dieses Unternehmens führte ihn zurück in die französische Hauptstadt, wo er bald von Spionen bei der Behörde angeklagt und daraufhin ausgewiesen wurde.

Auf der Suche nach Wahrheit führt der Weg den mittellosen Flüchtling nach einem Vorort von Genf, dem Lancy, wo eine polnische Kolonie war. Aber diesmal scheint er entschlossen zu sein, mit der römischen Kirche zu brechen, und zwar gerade in der Stadt Kalvins. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, erlernt der Priester im geheimen den Beruf eines Buchbinders. Und um den Riß zwischen ihm und der katholischen Kirche zu vervollständigen, verheiratete er sich mit der Tochter eines savoyardischen Gutsbesitzers namens Marie Virginie de la Voit.

In Brüssel sowie in London wird er wiederum von jesuitischen Sendlingen verfolgt und angeklagt. Aber hier bekommt er schließlich eine Freikarte mit freier Durchfahrt nach Neuyork, wo das Freiheitsbanner über dem Flüchtling weht und ihm endlich Leben und Freiheit sichert.

Die vorstehenden Zeilen stammen aus dem Vorwort zu einer von einem amerikanischen Verleger in Boston einige Jahre später veröffentlichten Autobiographie Czechowskis. Diese Autobiographie schließt der Verfasser mit den Worten: „Ich habe nun in den zehn Jahren das herrliche Vorrecht gehabt, in diesem glücklichen, freiheitsliebenden Lande das reine, ewige Evangelium zu verkündigen.“ Dies war im Jahre 1851. Verfasser der Vorrede war W. H. Lord, der Sohn des Rektors am College von Dartmouth.

Unsere Nachforschungen über das Leben Czechowskis während jener zehn Jahre sind bis heute fast erfolglos geblieben. Jedoch wissen wir, daß er gleich nach seiner Ankunft in Amerika mit der Baptistschule zu Montreal in Kanada in Verbindung trat und als Missionar unter der Französisch sprechenden Bevölkerung gewirkt hat.

Ferner wissen wir, daß er im Jahre 1862 oder 1863 einer Reihe von Zeltvorträgen, die von Prediger M. E. Cornell gehalten wurden, beimohnte. Dieser hat ihn auch durch die Taufe in die Gemeinde der Siebenten-Tags-Adventisten aufgenommen. Wir haben diese Mitteilung im Jahre 1892 von M. E. Ritter erhalten, der dazumal unter Prediger M. E. Cornell Zeltmeister war.

Auf den nach Wahrheit forschenden Geist machte das Licht über die prophetischen Bücher Daniel und Offenbarung einen gewaltigen Eindruck. Nicht weniger die Erkenntnis der Veränderung des Sabbats. Was er erkannte, erfüllte ihn mit Begeisterung und Eifer. Eine so brennende Seele, wie er war, konnte unmöglich das wunderbare Licht der Wahrheit für sich allein behalten. Ein Verlangen, die göttliche Botschaft nach Europa zu bringen, ließ seinem Herzen keine Ruhe. Seinen Wunsch offenbarte er den leitenden Brüdern des Werkes. Diese gaben ihm den Rat zu warten, bis sie ihm einen erfahrenen Bruder zur Seite geben könnten.

Czechowski kann es aber nicht länger aushalten. Gleich einem Jakob nimmt er die Sache in eigene Hände. Er tritt in Verbindung mit den Adventisten vom ersten Tag, unter welchen der gut bekannte amerikanische Prediger Henry Ward Beecher ihm zu Mitteln verhilft, daß er mit seiner Familie nach Europa kommen und dort eine Mission gründen kann.

Es ist sowohl interessant wie von Bedeutung, daß er zunächst seine Schritte nach dem Piemont lenkte, wo einst die Zeugen der Wahrheit ihr Gut und Blut opferten. Eine fromme Frau Kath. Revel wurde die erste Frucht seiner Tätigkeit. Uner-schrocken und unbeirrt von den Schwierigkeiten seitens ihres Mannes und der ganzen Geistlichkeit des Ortes nahm sie die Botschaft auf, wie sie ihr vorgeführt wurde. Diese ehrwürdige Frau lebte bis vor kurzem noch in Torpelike mit ihrer Tochter und einer kleinen Schar von Gläubigen, die das Banner der ihnen geoffenbarten Wahrheit hochgehalten haben. Seit mehreren Jahren hatte sie das

Vergnügen zu sehen, daß ihr Enkelkind die Botschaft angenommen hat und als Evangelist, dann als Vorsteher einer französischen Vereinigung und nun als Bibellehrer an unserer Missionschule in Collonge am Fuße des Salève tätig ist.

Die ersten Tage der Botschaft in Europa. In den Waldensertälern und in der Schweiz.

Ein junger Waldenser aus dem Piemont namens J. D. Geymet wird der erste Mitarbeiter von Tschchowski. Er berichtet selbst, wie er mit dem Fremden, der die Botschaft nach seinen Waldensertälern und nach Europa brachte, bekannt wurde: „Als ich eines Abends im Jahre 1863 aus der Fabrik, in der ich arbeitete, nach Hause wollte, sah ich auf der Hauptstraße vor einem Laden eine kleine Ansammlung von Menschen. Es war gerade gegenüber der Waldenserschule, in welchem Hause nicht weniger als sieben Priester und Lehrer wohnten. Ich eilte hinzu, und was sah ich? Inmitten des Kreises stand ein Mann mit langem Bart, der mit der einen Hand einen kleinen Stab führte und mit Hilfe einer prophetischen Karte die Prophezeiungen von Daniel 2 erklärte. Es war dies Herr Tschchowski.

Er verblieb etwa ein Jahr in unseren Waldensertälern. In dieser kurzen Zeit besuchte er Rußland; dortselbst gelang es ihm, seinen Bruder aus einer Gefangenschaft zu befreien. Als er von Rußland zurückkam, suchte er jede Gelegenheit, die sich ihm bot, die Botschaft zu verkündigen. Er wohnte mit seiner Familie in St. Johann; ein Fräulein Anna Buttler aus Amerika war ihm behilflich, seine schriftlichen Arbeiten zu besorgen.

Nach einiger Zeit sah M. Cz. wohl ein, daß der Piemont nicht der geeignete Boden für die Verkündigung einer solchen Botschaft sei. Er entschloß sich, seinen Sitz nach der Schweiz zu verlegen, wozu er mich einlud, ihn dahin zu begleiten. Eines schönen Tages, nachdem wir alles eingepackt hatten, wanderten wir zu Fuß über den Mont Cenis. In St. Michel nahmen wir den Zug, der uns nach Yverdon brachte, woselbst uns liebe Leute einen Teller Suppe darreichten und uns erlaubten, in ihrem Stroh zu übernachten.

Grandson wird der erste Sitz des Werkes.

Den folgenden Morgen haben wir uns in Grandson in einem großen Hause, das man das Bienenhaus nannte und hinter dem das Schloß lag, niedergelassen. Da die Finanzen von M. Cz. wegen der Kriegszustände von Amerika sehr spärlich flossen und nicht für alle genügten, nahm ich Arbeit in der Landwirtschaft an. Es war gerade Herbstzeit, da die Ernte des Feldes eingeharnt wurde. Es fiel mir etwas schwer, mich an die Landkost der Waadtländer zu gewöhnen.

Wenn sich Gelegenheit bot, besorgte ich für M. Cz. verschiedene Ausgänge oder machte Missionsbesuche, die in Verbindung mit den Vorträgen waren. Auch war ich behilflich bei der Herstellung

seiner prophetischen Karte; da die Bilder aus Holzschnitten hergestellt wurden, gab es viele Gänge bei der Kunststecherei zu tun.

Als ich in der Umgebung des Dorf Champvent besuchte, erhielt ich in diesem Orte die Schule zu öffentlichen Vorträgen. Hier machte ich meinen ersten Versuch, öffentlich aufzutreten. Der Saal war voll. Schüchtern, wie ich war, machte ich bekannt, daß der nächste Vortrag von Herrn Cz. gehalten würde.

Der Pfarrer des Ortes hatte bis zum nächsten Vortrag die Leute gewarnt, weil wir Mormonen seien. In der zweiten Versammlung, die geradezu überfüllt war, bestieg M. Cz. nach dem Gesang das Podium. In dem Augenblick, als er zu sprechen anfang, versuchte eine Anzahl junger Burschen die Versammlung zu stören und löschte die Lichter aus, so daß wir uns in Finsternis und Verwirrung befanden. Von der Nacht gedeckt, erreichten wir gesund und wohl das Haus. An dem darauffolgenden Tag wurde in der Schweiz die Glaubens- und Gewissensfreiheit verkündigt!

In dem Dorfe Fleurier haben einige gebildete Personen die Wahrheit angenommen. Darunter waren: Frau Piqueron und ihre Tochter (später Frau de Prato), zwei Elsäßer, der Großvater Sigismund Hanhardt, der Kolporteur wurde, und sein Sohn Joh. David, der mit Cz. geschäftlich verbunden war. Der Pfarrer des Ortes, der freundlichst die Familie Cz. in sein Haus aufgenommen hatte und auch von der Wahrhaftigkeit der Botschaft überzeugt war, konnte leider nicht den Mut und den Glauben aufbringen, der Wahrheit Folge zu leisten.“

(Fortsetzung folgt.) E. Frauchiger, Luzern.

Innere Mission.

Für diese Abteilung verantwortlich: W. Peters.

„Sechs Tage sollst du arbeiten.“

Ehe du am Sabbatruhe ruhen darfst, sollst du sechs Tage arbeiten, nicht nur für dich, sondern auch für deine Mitmenschen. Es ist in unserer Zeit der Arbeitsunlust wichtig, das vierte Gebot auch einmal in dieser Beleuchtung zu betrachten.

Du sollst arbeiten! Wer ist denn mit diesem Du gemeint? Sicher nicht nur eine bestimmte Klasse von Menschen, sondern alle ohne Unterschied. Du, wer du auch bist, sollst arbeiten! Das verlangt Gott, der dich geschaffen und bis heute erhalten hat, von dir. Und was er von dir verlangt, ist gut für dich. „Arbeit ist die Mission des Menschen auf dieser Erde.“ „Die Arbeit ehrt, weil dein Wirken einen unmeßbaren Einfluß auf die Welt hat; weil sie dich zu einer sittlichen Persönlichkeit macht; weil sie dich Gott ähnlich macht.“ (F. Kliche in „Sei ein Mensch!“.)

Arbeiten sollst du! Das ist der Wille Gottes. Dieser Ausdruck kommt zum erstenmal in der Bibel in 1. Mose 3, 19 vor. Daß die Arbeit etwas Bitteres („im Schweiße deines Angesichts“) an sich hat, ist

eine Folge des Sündenfalls. In dem Maße, wie man sich von der Sünde wendet, wächst die Freude an der Arbeit. Wer von den Männern Gottes erfahren will, wie man arbeiten soll, der lese zum Beispiel, was Paulus an die Epheser (6, 5—8) schreibt. Ein Christ mag wohl im Dienste eines Menschen stehen, aber er soll sich dünken lassen, daß er dem Herrn dient und nicht dem Menschen. Und an Titus (2, 9. 10) schreibt er: „ . . . nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zieren in allen Stücken.“

Das schönste Beispiel in bezug auf das Verhältnis des Christen zur Arbeit gibt uns Jesus Christus selber. Er vergaß Essen und Trinken, wenn die Arbeit drängte, und zu seinen Jüngern sagte er einmal: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“ Schon der Prophet Jesaja (53, 11) sagte von Jesu: „Darum daß seine Seele gearbeitet hat . . .“ Niemand hat so viel und so erfolgreich gearbeitet wie Jesus. Das von ihm begonnene Werk kann nur vollendet werden, wenn auch wir fleißige Arbeiter werden.

W. Peters.

Arbeitslosigkeit und Sabbat.

In dieser Zeit der Arbeitslosigkeit scheint es so, als ob für die Sabbathalter keine Arbeit mehr zu bekommen sei. Der Kampf um das tägliche Brot ist härter geworden, und nur wohlgerüstete Streiter werden noch bestehen können. Es genügt heute nicht mehr, nur eine Arbeitskraft zu sein, denn solche sind genügend vorhanden. Auch die Willigkeit zur Arbeit hilft über die Not des Existenzkampfes nicht hinweg. Wenn heute jemand einen Anspruch auf Dauerstellung machen will, dann muß er vor allen Dingen Wissen, Können und Arbeitsfreudigkeit aufzuweisen haben. Man glaube ja nicht, daß die Arbeitgeber Ungelernte und Pfluscher gebrauchen können. Sie merken es sehr bald heraus, was an Arbeit geleistet wird, auch wenn sie es dem Arbeitnehmer nicht sagen. Die Arbeitgeber selbst haben heute einen harten Kampf zu kämpfen und sind nur existenzfähig, wenn sie befähigtes Personal besitzen. Darum ist auch der Dämon „Auslese“ besonders am Wirken. Das sollten alle Arbeiter wissen und sich nicht damit begnügen, „nur“ Arbeiter zu sein.

Wer seinen Beruf versteht, hat bis heute immer noch sein Auskommen gehabt. Aber es ist auch wahr, daß viele ihren Beruf verfehlt haben. Von etwa 30—40 Fachprüfungen, die ich im Kreise Ravensberg-Minden im Prüfungsausschuß der Handwerkskammer mit abgenommen habe, sind von den Prüflingen heute noch etwa vier in ihrem Beruf als Orthopäden tätig. Die andern haben ihren Beruf verfehlt und machen alle möglichen Arbeiten, die sie nur bekommen können. Dabei fehlt es an wirklich guten Fachkräften. In anderen Berufen ist es nicht anders. Die Stellungslosigkeit liegt in vielen

Fällen bestimmt nicht nur am Sabbat. Ich habe jetzt die neunte Stelle mit freiem Sabbat, dazu kommen noch vier Stellungen, wo ich zu jeder Zeit antreten kann. Es liegt am Können. Leistet ein Arbeitnehmer wenig und verlangt dazu noch freien Sabbat, so wird ihm sehr oft der Vorwurf gemacht, daß er wohl keine Lust hätte, etwas zu tun, und das mit Recht. Ein jeder prüfe sich selbst. Das bekannte Sprichwort lautet: „Bete und arbeite.“ Gedankenlose und träge Arbeiter sind genügend vorhanden. Wir brauchen diese Arbeitergruppe nicht noch zu vermehren.

Wer Arbeit bekommen will, dem gebe ich folgenden Rat. Nach Vorlage der Zeugnisse vereinbare man eine Probearbeitszeit von vierzehn Tagen mit freiem Sabbat. Kann man etwas leisten, so ist es sehr wohl möglich, daß man angenommen wird.

Das Gebet ist gewiß sehr wichtig, aber es ist allein nicht ausschlaggebend. Der träge Mensch wird von Gott verworfen, auch wenn er noch so viel betet. Der Christ hat sich eben nach zwei Seiten hin zu behaupten, einmal in seiner täglichen Berufsarbeit und auf der anderen Seite als Gotteskind. Bleibt eins von beiden zurück, so kann er als Christ nicht mehr gelten. Ein guter Arbeiter hat bestimmt weniger Schwierigkeiten mit der Sabbatfrage, doch ist es bei einigen Berufen verschieden. Hat der Arbeitnehmer genügend Kenntnisse, so wird es ihm in der größten Not nicht allzu schwer fallen, sich umzustellen. Er darf allerdings in solchen Fällen vorerst keine zu hohen Ansprüche stellen. Der Arbeitgeber wird seine Leistungen beobachten und danach den Lohn bemessen. Darum: Lerne, strebe, arbeite, bete und werde nicht mutlos! Dem Mutigen gehört die Welt und dem Demütigen die Gotteskindschaft. Mut und Demut zu vereinen, ist eine Lebenskunst, von der in hohem Maße der persönliche Erfolg abhängt.

F. Kummel.

Jugendpflege.

Für diese Abteilung verantwortlich: S. Wittig.

Verstehen.

Arbeit an der einzelnen Seele ist von größter Bedeutung. Sie darf auch dann nicht eingestellt werden, wenn die Seele „gewonnen“ und durch die Taufe der Gemeinde angeschlossen ist. Innerhalb der Gemeinde und in der Jugendabteilung gibt es noch viel zu tun. Manchmal will es scheinen, als ob die persönliche Arbeit durch unser Berichtswesen, durch Statistiken, „Missionsfeldzüge“ u. dgl. verdrängt, unterschätzt und stark vernachlässigt wird. Viele nehmen sich leider nicht genügend Zeit, in den andern einzubringen und sich in seine Umwelt einzufühlen. Jeder Mensch sehnt sich nach Verstandensein. Aber „in keinem Lebensalter hat der Mensch ein so starkes Bedürfnis nach Verstandenwerden wie in der

Jugendzeit“ (Prof. Dr. Eduard Spranger, „Psychologie des Jugendalters“, S. 1.)

„Es gibt gar keinen Menschen, der so sehnsüchtig aus seinem Gefängnis herauskäme, wie den Jugendlichen. Es gibt keinen, der in seiner tiefen Einsamkeit so nach Berührung und Verstandenerwerden dürstete, wie den Jugendlichen. . . . Bekanntlich gibt sich der Jugendliche gern in den rauhesten Formen. . . . Psychologisches Verstehen darf aber nicht bei so durchsichtigen Masken stehen bleiben. Denn das alles ist ja nur Oberfläche, und an der Oberfläche sind diese Menschen so, wie sie sich geben. Aber in ihren tieferen Schichten sieht es ganz anders aus. . . . Um so glühender sammelt sich in der Stille die Sehnsucht nach Ausdruck.“ (U. a. D., S. 53. 52.)

Kann der junge Mensch weder den Eltern noch irgendeinem älteren Kameraden von seinen Nöten und Kämpfen erzählen, dann ist vielfach das Tagebuch der einzige Freund, dem er alles anvertraut. „Der unschätzbare Vorzug des Tagebuchs gegenüber jeder anderen schriftlichen Äußerung des jungen Menschen ist die Spontaneität [= Selbsttätigkeit]. Es gibt kaum eine Tätigkeit, die so wenig durch ichfremde Umstände erzwungen und beeinflusst würde, wie das Tagebuchführen. . . . Darum wird in dieser Zeit das Tagebuch zu einem psychologisch hochbedeutsamen Dokument.“ (Prof. Dr. William Stern, „Anfänge der Reifezeit, ein Knabentagebuch in psychologischer Bearbeitung“, S. 1.) In ihrem ausgezeichneten Werk über „das Seelenleben des Jugendlichen“ hat die Wiener Privatdozentin Dr. Charlotte Bühler einige Tagebuchnotizen veröffentlicht (z. B. auf S. 71 u. 78), die einen tiefen Einblick in die Seele der jungen Leute gewähren und zum Teil ebenso erschütternd wie ergreifend sind. Das Motto eines jungen Mädchens für ihre ganze Jugendzeit lautet:

„Ich habe keinen Menschen, keinen Gott, / um mich einmal an ihn zu wenden, / wenn ich bin in Not. / Bin immer nur allein, / und keiner kommt mit zarten, lieben Händen, / um meine Qual zu lösen, abzuwenden, / von vielem, ach so vielem Bösen.“

Ein 15jähriger Knabe schreibt:

„Es ist mir etwas Furchtbares, wenn Mutter weint und unsre Fehler aufzählt und es sich immer mehr herausstellt, daß wir uns in so und so vielen Punkten eben nicht verstehen. . . . Dieses in mein Tagebuch zu schreiben, ist mir furchtbar, aber ich muß, denn ich habe niemanden, dem ich es erzählen könnte.“

Von Interesse sind auch die Worte eines 14jährigen Jungen. (W. Stern, a. a. D., S. 62.) Nachdem er den Verlust zweier Schulfreunde festgestellt hat, schreibt er:

„Jetzt bleibt mir U., aber der wird immer bleiben, das weiß ich. Mit dem kann ich mich wegen einer Kleinigkeit nicht entzweien. Wir passen zusammen und gehören zusammen.“

Dazu bemerkt Prof. Stern: „Die etwas verstiegene Art der Freundschaftsbeteuerung für U. ist wohl auch eine Verhüllung des Vereinsam-

ungsgefühls, in das er durch den Bruch mit den zwei anderen Knaben geraten war.“

Die Sehnsucht nach einem verständnisvollen, teilnehmenden Menschen wird besonders deutlich in dem Zeugnis eines 13jährigen:

„Ich habe immer das Gefühl, daß mir ein Freund fehlt, daß mir der fehlt, der vollständig auf mich eingehen kann, dem ich alle Gedanken sagen darf, und der mich gern hat. . . .“ (Bei Ch. Bühler, S. 78.)

Ähnlich heißt es in dem von Charl. Bühler veröffentlichten „Tagebuch eines jungen Mädchens“ (S. 36):

„Was sucht man eigentlich immer? Wonach sehnt man sich? Augenblicklich ich nach einem Menschen. Ich kann nicht so in mich hineinbeißen, das geht nicht. Wo soll das hin? Ich möchte jemanden haben, dem ich was erzählen kann und der tröstend die Hand auf mich legt in seiner Größe — und das Wenige, Kleine versteht, das ich besitze.“

Sehr fein äußert sich Ch. Bühler („Seelenleben d. Jugendl.“, S. 81): „Die Liebe, die der Jugendliche zuerst ersehnt, ist durchaus nicht erotisch gemeint, eher wie ein Kind von seiner Mutter geliebt wird, innig, hingebend, und dann doch schon mit dem Wunsch einer darüber hinausführenden Leidenschaft. Geschlechtslos, undifferenziert ist diese erste Liebessehnsucht, ganz allgemein, ein Sehnen nach Geborgenheit, nach Verstandensein, nach Geborgenheit und Gestreicheltsein, nach einer Liebe, die so tief ist, daß sie alles verzeiht, daß sie trotz aller Fehler und Mängel als ein Glauben und unerschütterliches Vertrauen bestehen bleibt — nach alledem, sei es ein Vertreter eigenen oder fremden Geschlechts, sehnt sich der Jugendliche.“ „Neben planmäßiger Arbeit, gesunder Erholung, gutem Umgang und guter Lektüre ist mir als das wichtigste immer erschienen, daß die Jugend Gelegenheit zur freien Aussprache mit einem hochherzigen Erzieher findet, über Not und Kämpfe, über ein Ziel vor allem, für das es sich lohnt zu leben.“ (S. 122.)

Was ist entscheidend für die sittliche Entwicklung des Jugendlichen? Diese bedeutungsvolle Frage beantwortet Spranger (a. a. D., S. 184 f.) so: „Der eine Mensch, dem sich der Jugendliche mit seinem ganzen Lebensglauben anschließt. Nach einem solchen Menschen geht daher seine ganze Sehnsucht. . . . Das ist die stumme Sehnsucht, die geheime Hoffnung, mit der der Jugendliche durch die Welt geht: einen Menschen zu finden, der ihm das Leben deutet, nicht durch allgemeine Theoreme [= Lehrensätze], sondern indem er ihn versteht und auf seine Individualität eingeht.“

Der junge Adventist bildet keine Ausnahme! Die seelische Not auch unserer jungen Leute ist sehr groß. Viele von ihnen haben einen festen Halt an Gott noch nicht gefunden. Gerade in der Zeit körperlichen und seelischen Reisens bedürfen sie eines zielbewußten Führers und guten Freundes, der sich in ihre Gedanken- und Empfindungswelt hineinversetzen kann, der bereitwillige und liebevolle Teilnahme an ihren Fragen bekundet, der mit

ihnen fühlt, der sie — versteht. Ein väterlicher Freund oder eine mütterliche Freundin ist doppelt notwendig, wenn, wie so oft, die innere Verbindung mit den Eltern fehlt. Jugendversammlungen und Ausflüge sind nur Mittel zum Zweck. Was nützt es, wenn bei allen gutgemeinten (und notwendigen) Werbungen nach außen hin dein Bruder oder deine Schwester, die nach einer persönlichen Aussprache Verlangen haben, an deiner Seite im seelischen Kampfe unterliegen, weil die erforderliche Hilfe ausblieb? Der junge Mensch bedarf besonderer Hilfe. „Der Weg zum Helfen aber“ — und damit zitieren wir noch einmal Spranger — „führt nur über das Verstehen.“ Gunther Lüpke.

Gebet.

Hier sink ich hin zu deinen Füßen,
 O Jesu, treuester Freund und Herr!
 O, laß im Glauben dich umschließen,
 Mein Gott, verlaß mich nimmermehr!
 Ich sinke hin in tiefem Schmerze,
 Du weißt es, Herr, wenn ich gefehlt;
 Durchforsche, läutere du mein Herze,
 Du kennest alles, was mich quält.
 Nur du, o Jesu, kannst mich retten,
 Bei Menschen find ich keinen Rat.
 Nur du kannst sprengen diese Ketten,
 Die Satan mir geschmiedet hat.
 O Jesu, Jesu, hab Erbarmen!
 Nimm mich in deine heil'ge Hut,
 Schütz mich in deinen Liebesarmen,
 Herr, stärke den gesunkenen Mut!
 Ich will auf dieser finstren Erde
 Begehren nichts als dich, o Herr!
 Wenn ich nur ganz dein eigen werde,
 Frag ich nach dieser Welt nichts mehr.
 Und so leg ich in deine Hände,
 O Jesu, hier mein ganz Geschick,
 Nach deinem weisen Rat es wende.
 Ich weiß, du willst doch nur mein Glück.

Die Kinderschule.

Für diese Abteilung verantwortlich: Mag. Busch.

6. Lektion. — 9. August.

Unterweisungen an die zwölf Jünger.

Wie treue Eltern ihrem Kinde, wenn es das Haus verlassen soll, mit gutem Rat und mit Ermutigung helfen, so tut das der Herr Jesus mit seinen Jüngern. Er wußte, daß seine Jünger in dieser Welt der Freundlichkeit Gottes, aber auch der Bosheit des bösen Feindes begegnen würden. Da sollte keine übertriebene Erwartung und keine Enttäuschung sie aus ihrem rechten Verhalten bringen. Die Unterweisungen Jesu an seine Jünger verdienen unsere Beachtung, denn sie zeigen, wie Jesus seine Jünger in ihrer Arbeit sehen möchte.

1. Jünger Jesu sind zufrieden,

- a) wenn die Welt kein Verständnis zeigt für göttliche Dinge,

- b) wenn die Welt die gute Sache des Herrn verwirft,
 c) wenn die Welt das göttliche Wort, das die Jünger bringen, „teuflich“ nennt.
 d) Dann wissen sie, es geht ihnen wie ihrem großen Meister, und sie wirken getreulich weiter.

2. Jünger Jesu sind mutig.

- a) Sie wissen, die Wahrheit muß bekanntgemacht und darf nicht verheimlicht werden.
 b) Sie wissen, der Feinde Macht bedroht nur ihren Leib und reicht nicht an das ewige Leben.
 c) Sie wissen, allein Gott ist zu fürchten, denn er hat Macht, von der Seligkeit auszuschließen.
 d) Darum fürchten Jünger Jesu ihre Feinde nicht.

3. Jünger Jesu haben Vertrauen zu Gott,

- a) denn er hilft. Er hilft dem Sperling, dem geringsten Vögelein. Wieviel mehr dir, einem Jünger Jesu.
 b) denn er sorgt. Für jedes einzelne Haupthaar sorgt er. Viel mehr steht du unter seiner Obhut, weil du ein Zeuge Jesu bist.

4. Jünger Jesu haben einen Fürsprecher.

- a) Jesus bekennt sich zu dir vor seinem himmlischen Vater. Darum bekenne ihn stets vor den Menschen.
 b) Jesus kann dich vor seinem himmlischen Vater verleugnen. Darum verleugne ihn nie vor den Menschen.

5. Jünger Jesu verstehen den Zweck ihrer Sendung.

- a) Gottes Wort im Munde der Jünger bekehrt die Menschen, die es annehmen, und macht sie geistlich gesinnt. Weil aber in den Kreisen der Menschen nicht alle das Wort Gottes zu gleicher Zeit annehmen, entsteht eine innere Trennung zwischen den geistlich und den weltlich Gesinnten. Diese innere Trennung zeigt sich äußerlich durch Zank, Streit und Entzweiung. Auch der engste Kreis der Menschen, die Familie, macht hiervon keine Ausnahme.

- b) Die Entzweiung ist für die treuen Jünger Jesu eine erste Prüfung. Daraus kann Jesu Wort in Matth. 10, 37. 38 den Jüngern helfen.

6. Jünger Jesu haben herrliche Verheißungen.

- a) Vom Finden und Verlieren — die Selbstsucht ist ein Verlust.
 b) Vom Verlieren und Finden — Hingabe, das Opfer der Liebe im Dienste Jesu, ist großer Gewinn.
 c) Vom Aufnehmen und Gutestun. Wer die bedrängten, verfolgten und bedürftigen Jünger Jesu aufnimmt, der nimmt den Herrn Jesus auf. Wer Jesu Jüngern beisteht und ihnen hilft (sei es mit einem Becher Wasser), der wird von Jesu dafür belohnt werden.

Eine wahre Begebenheit aus unserer Zeit.

In einer kleinen Stadt in Schlesien ist gerade eine Familie dabei, die Abendandacht zu halten, wie sie das ohne Scheu immer zu tun gewohnt ist. Wie üblich wird auch ein Zionslied gesungen. An diesem Abend sang man Nummer 622: „Wild der Sturm rings um uns tobet, ungestüm ist's Meer.“ Draußen steht ein Mann und lauscht, bis das Lied zu Ende ist. Dann tritt er in das Haus und klopft an die Tür der Stube, wo noch die ganze Familie versammelt ist. „Singt das noch einmal!“ so bittet der Mann. Verwundert singen es alle noch einmal. Der fremde Mann steht und weint, und als man ihn fragt warum, da erzählt er: „Ihr habt mir das Leben gerettet. Hier (indem er aus seiner Tasche einen Strick hervorholt) ist der Strick, mit dem ich mich im nahen Walde heute abend erhängen wollte.“ Alle sind gerührt und danken Gott, der durch eine Familienandacht und durch ein Zionslied einen Menschen vom Tode errettet hat.

A. Nebensburg.

Speisung der Fünftausend. — Jesus wandelt auf dem Meer.

1. **Jesus und seine Jünger.** Nachdem Jesu Jünger eine Zeitlang fort waren, um an verschiedenen Orten von Jesu zu erzählen und kranken und hilfsbedürftigen Menschen zu helfen, freuten sie sich, wieder mit Jesu vereint zu sein. Nun gab es viel zu erzählen, was sie da alles gesehen und erlebt hatten. Doch Jesus fühlte auch mit ihnen, daß sie nach getaner Arbeit der Ruhe bedurften, und darum forderte er sie auf, mit ihm an eine einsame Stätte zu gehen, um dort zu ruhen. Jesus wußte, daß sie nur in der Stunde der Stille Gelegenheit hätten, neue Kraft zu gewinnen, um auch wieder neuen Aufgaben gerecht werden zu können. Wie ihr euch freut, in den Ferien euch tummeln zu können, um dann wieder mit neuem Eifer ans Lernen zu gehen, so sollten die Jünger Jesu nun ruhen, um hernach mit neuer Kraft den Menschen dienen zu können.

2. **Jesus und das Volk.** Die Menschen mit all ihren Krankeheiten und Nöten suchten Jesum. Bei ihm fanden schon so viele Hilfe, und darum wünschten sie, daß er auch ihnen helfen möchte. Sie liefen ihm um den See herum nach, bis sie ihn erreichten. Und Jesus sah das Volk, und es jammerte ihn deselben. Sein Mitgefühl ging weiter als der Wunsch nach Ruhe. Der Not und dem Bedürfnis der Menschen gegenüber konnte Jesus sich nicht einfach der Bequemlichkeit hingeben; er fing an, ihnen zu predigen von dem Reiche Gottes und von der Liebe des himmlischen Vaters, der auch ihnen helfen wolle. Es wurde Abend, und seine Jünger sorgten sich, wie nun das Volk etwas zu essen bekäme. Aber da war der Augenblick gekommen, wo seine Jünger noch etwas lernen sollten, indem er ihnen den Auftrag gab: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Nun fingen sie an zu rechnen, und sie merkten, daß das Geld gar nicht reichen würde, um für so viele Menschen Brot zu kaufen. Aber Jesus hieß sie die Brote sammeln, die da waren, und sie kamen mit fünf Broten und zwei Fischen. Nun, Kinder, was ist das unter fünftausend Menschen? Dann sollten die Jünger das Volk auffordern sich zu lagern, und während dies geschah, mochten sie gewiß gedacht haben, was soll nun werden? Und dann betete Jesus und erbat von Gott den Segen für diese menige Speise, und während seine Jünger austeilen mußten, mehrte sich die Speise unter seinen Händen, so daß nicht nur alle fünftausend gesättigt wurden, sondern noch Brocken übrigblieben. Obwohl Jesus aus wenig so viel machen konnte, ging er sehr sparsam um mit dem, was da war. Er ließ die übrigen Brocken sammeln, damit sie nicht verderben sollten. Dies ist auch uns eine Lehre, immer sparsam zu sein und nichts zu verderben.

3. **Jesus auf dem Meer.** Nachdem Jesus die Volksmenge belehrt und auch gespeißt hatte, ließ er sie wieder heimwärtsziehen. Dann gebot er seinen Jüngern, mit dem Schiff auf die andere Seite des Sees zu fahren, während er noch allein auf einen Berg stieg, um dort zu beten. Aber während die Jünger auf dem See dahinfuhren, erhob sich ein gewaltiger Sturm, so daß das Schiff hin- und hergeschleudert wurde. Da wurden die Jünger furchtsam und wünschten, daß doch Jesus ihnen auch in dieser Not helfen möchte. Jesus sah ihre Not und ging ihnen auf dem Wasser entgegen. Doch sie erkannten in der ihnen näherkommenden Gestalt nicht den Retter und fürchteten sich aufs neue. Aber als er sie ansprach, wurden sie freudig und zuversichtlich. Und als Jesus im Schiffelein war, wurde es still, ganz still! So befinden auch wir uns in einem Schiffelein auf dem Lebensmeer. Auch da gibt es mal

Sturm und Wellen, und wir sorgen uns um dies und das. Dann schauen wir aus nach Hilfe, und Gott ist bereit, uns heute noch genau so zu helfen wie damals.

4. Passende Lieder zur Besprechung mit den Kindern:
Nr. 622, 640, 1033. M. Busch.

Das Brot des Lebens.

1. **Jesus, der Brotherr, und die falschen Erwartungen der Menschen.** Durch die Speisung der Tausende offenbarte sich der Herr Jesus als der Vermittler für alle guten Gaben. Er lehrte, wen man um das tägliche Brot bitten müsse und wem hierfür zu danken sei. Daraus kam für viele eine unrichtige Vorstellung, und sie suchten den Herrn um der Brote und Fische willen, um ein müheloses Dasein führen zu können. Der falsche Beweggrund der Nachfolge wird geoffenbart. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“, gilt auch für den Herrn. „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“

2. **Jesus, das wahre Brot Gottes.** Der himmlische Vater gibt nicht nur das tägliche Brot. Er kannte für die Menschen ein größeres Bedürfnis und schenkte ihnen das Wichtigste, das Brot zum ewigen Leben. Der Sohn Gottes allein konnte der Vermittler dieser Gabe sein; nur er selbst kann der Menschen Hunger und Durst zum ewigen Leben stillen. In liebevollem Erbarmen hat der Heiland sich selbst ganz — mit Fleisch und Blut — gegeben. Ein sündloses Leben, in dem ewiges Leben war, hat er uns geschenkt und auf Erden gelassen. So wurde er das, was der Menschheit das tägliche Brot ist. Wen da hungert, der soll und kann zu ihm kommen, er schenkt sich jedem, der da will, umsonst, und er hat das ewige Leben.

3. **Geist und Wort, die Träger des Lebens Jesu.** Jesus ladet schon die Kinder und die Jugend ein, daß sie ihren Willen, ihre Sinne und ihr Gemüt seinem Worte erschließen. Mit Jesu Wort zieht auch sein Geist — sein Leben und seine Kraft in den Menschen ein und wirkt Gehorsam und Gerechtigkeit. Danach hungert ja die Seele des Menschen. Dann ist dieses Bedürfnis gestillt; ja, denen, die aus Mangel der Bekanntheit mit den Kräften des Himmels darben, kann von den Gefügten geholfen werden. „Wohin sollen wir gehen?“ Wo die Worte des ewigen Lebens und Geistes zu finden sind.

Gib uns, wie Dein Wort verheißt,

Gib uns Deinen guten Geist,

Daß er unsern Geist regiere

Und in alle Wahrheit führe!

Für die Ansprache.

Die ersten Menschen mußten zum Baum des Lebens gehen, die Hand ausstrecken und davon essen, daß sie das ewige Leben hätten. Nun hat der barmherzige Vater den Menschenkindern für den verlorenen Lebensbaum in seinem Sohne einen vollen Ersatz gegeben. Mitten in die Menschheit gepflanzt, gibt er das Lebensbrot. Doch das Zu-ihm-Kommen ist oft mit Anstrengungen durch die Hindernisse verbunden, das Nehmen muß jeder besorgen.

Wie Menschen nicht handeln dürfen, zeigt folgende Geschichte: „Ich möchte gerne eine Geschichte hören“, sagte ein leichtsinniger, gedankenloser Jüngling zu seinem Lehrer. „Ich hasse den Bibelunterricht, und das Predigen kann ich nicht vertragen.“ „So höre denn“, sagte der Lehrer: „Einen jungen Menschen trieb die Wanderlust in die weite Welt. Er nahm sich einen Reisefack für Brot mit, weil es so üblich ist. Doch wollte er mit dem Tragen keine Mühe haben und nahm sich keinen Vorrat mit. In

der ersten Zeit genöß er die Früchte der fruchtbaren Gefilde, durch die er schritt. Er sammelte auch hier nichts. Nun mußte er durch einen sehr unwirtlichen Landstrich, wo nichts wuchs. Das wenige, im letzten Augenblick gesammelte war bald aufgezehrt. Alles Weinen war vergebens. Durch die Qualen des Hungers kam er elendiglich um.“ „Das war aber sehr töricht von ihm“, sagte der lernunlustige Jüngling, „wie kann man so unvorbereitet durch die Wüste gehen wollen!“

„Handelst du aber weiser?“ fragte der Lehrer in ernstem Ton. „Du gehst auf die Lebensreise zur Ewigkeit. Jetzt ist die Zeit, die Schätze des Brotes des ewigen Lebens zu sammeln. Du fürchtest aber die Arbeit und willst die Frühlingszeit deines Lebens unter nutzlosem, kindischem Vergnügen verträdeln. Fahre so fort, und es wird dir auf deiner Lebensreise genau so gehen wie dem gedankenlosen Wanderer.“ —

„Gottes heiliger, bildender Geist ist in seinem Worte. . . . Der Heilige Geist wendet sich gern an die Jugend, um ihr die Schätze und Schönheiten des Wortes Gottes zu eröffnen. Dann werden die von dem großen Lehrer gegebenen Verheißungen die Sinne gefangen nehmen und die Seele mit einer geistigen Kraft beleben, die göttlich ist. Das empfängliche Gemüt wird ganz vertraut werden mit göttlichen Dingen, wodurch ihm eine Schutzwehr gegen die mannigfaltigen Versuchungen erwächst.“ („Gleichnisse“, S. 130.) J. Mühlbacher.

Anschrift.

W. Gildenpennig, Berlin 20, Prinzenallee 23.

Besätigungen.

Von einem Freund der Wahrheit 60 RM Zehnten, ferner eine Missionsgabe, 50 RM, von W. B. S. dankend erhalten.

Advent-Miss.-Gesellschaft (E. B.), Hamburg 35, Campestr. 18.

Für Liberia wurden von Ungenannt aus der Gemeinde Wilmersdorf 50 und 30 RM gespendet, von einem Glied der Gemeinde Moabit desgleichen 50 RM.

Berliner Vereinigung der S.-L.-A.

Todesanzeigen.

Am 9. November 1929 starb nach langem, schwerem Leiden unsere Schwester **Maria Rändler**. — Am 1. März 1930 folgte ihr im Alter von 63 Jahren Schwester **Josephine Donat**. Gemeinde Dresden-Johannstadt.

Am 29. Mai entschlief unsere Schwester **Mathilde Sauer** im Alter von 54 Jahren. Seit 1907 war sie ein treues Glied unserer Gemeinde. Eine große Trauergemeinde begleitete die Verstorbene zur letzten Ruhestätte in der Hoffnung, sie am Tage des Herrn wiederzusehen.

Gemeinde Stuttgart-Süd.

Am 28. Mai starb unser Bruder **Karl Eitelstörge** im 72. Lebensjahre. Er war seit 1911 Glied unserer Gemeinde. Wir hoffen, ihn am Auferstehungstage wiederzusehen.

Gemeinde Ulrich a. S.

Inhalt: Was ist die Christus? — Ein Weg zum Erfolg. — Wie kommt Jesus wieder? — Warum haben die guten Männer oft so schlechte Frauen? — Vergesst's nicht! — Bin ich ein Christ? — „Bitte, recht freundlich.“ — Die Adventisten, was sie sind und was sie

Am 21. April entschlief nach kurzem, schwerem Leiden unsere Schwester **Anna Angeringer** im Alter von 36 Jahren als Mutter von drei Kindern, die ihrer Fürsorge gerade am meisten bedurften. Wir hoffen, sie am Auferstehungsmorgen wiederzusehen. Gem. Boitsberg, Steiermark.

Am 22. März starb plötzlich und unerwartet unsere Schwester **Ida Essler** im Alter von 58 Jahren. Zwölf Jahre durfte sie dem Herrn von ganzem Herzen dienen. Wir verlieren in ihr ein treues, gewissenhaftes Glied unserer Gemeinde. Unsere Hoffnung ist, sie am Auferstehungstage wiederzusehen. Gem. Wiltschatal, Erzgeb.

Am 14. Mai entschlief sanft unsere Schwester **Anna Beer** im Alter von 69 Jahren. Sie gehörte unserer Gemeinde seit 1920 an und starb in der freudigen Hoffnung, ihren Heiland bei der Auferstehung der Gerechten zu schauen. Gemeinde Schweidnitz.

Am 12. März starb unser Bruder **Krahn** im Alter von nahezu 85 Jahren. Er war 16 Jahre ein treues Glied unserer Gemeinde. — Am 29. März starb unerwartet unsere Schwester **E. Groppe** im Alter von 37 Jahren. Seit 1910 Glied der Gemeinschaft, wurde sie 1928 von der Gemeinde Essen-Altstadt überwiesen. Wir hoffen, daß wir unsere entschlafenen Geschwister am Auferstehungstage wiedersehen. Gemeinde Hamburg-Barmbeck.

Am 30. März verschied nach langem, schwerem Leiden unsere Schwester **Marie Anderlik** im 53. Lebensjahre. Sie war seit 1918 Glied unserer Gemeinde und allezeit bereit, Zeugnis für den Herrn abzulegen.

Gemeinde Karlsbad.

Am 10. Juni starb nach Gottes unerforschlichem Rat-schluß plötzlich an Herzschlag unsere Schwester **Henriette Brandt** im Alter von 72 Jahren. Lange Jahre war sie ein treues und vorbildliches Glied unserer Gemeinde. Sie war der Treuesten eine. Wir hoffen auf ein freudiges und baldiges Wiedersehen am herrlichen Auferstehungsmorgen.

Gemeinde Leipzig-West.

Am 25. Mai entschlief Schwester **Gertrud Arndt** im Alter von 24 Jahren. Fünf Tage zuvor ging sie ins Wassergrab. Die Hoffnung auf ewige Vereinigung nach dem Auferstehungsmorgen tröstete uns wie auch ihre im Glauben stehenden leiblichen Schwestern am Grabe.

Gemeinde Königsberg, Ostpr.

In der Todesanzeige im Adventboten Nr. 11 ist statt Marie Schulzka **Marie Schelzke** zu lesen.

Bekanntmachung.

An die Missionsvereinsverwalter. Wie schon im vorigen Jahre, so werden auch in diesem Jahre die **Nummern 9 und 10 der Zeitschrift „Unser kleiner Freund“**, zu einer **Doppellummer** vereinigt, erscheinen. Von den Kindern unserer Geschwister soll wieder mit dieser Nummer Erntedankarbeit getan werden. Die Doppellummer kommt für September zum Versand, so daß für den Monat Oktober mit den Klubschriften kein „Unser kleiner Freund“ verausgabt wird.

Der Umfang der Doppellummer beträgt 16 Seiten, der Verkaufspreis 20 Pf.

Advent-Verlag (E. B.), Hamburg 13.

wollen. — „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt.“ — Aus dem kleinsten Lande der Reformation. — „Sechs Tage sollst du arbeiten.“ — Arbeitslosigkeit und Sabbat. — Verstehen. — Gebet. — Die Kinderschule. — Verschiedenes. — Todesanzeigen. — Bekanntmachung.

Der Adventbote.

Gemeindeblatt der Siebenten-Tags-Adventisten in Mitteleuropa. — Erscheint am 1. u. 15. Feb. Monats. 36. Jahrgang. Nummer 14.

Für die Schriftl. verantwortl.: Curt S i n z, Hamburg, Grindelberg 15 a. Bestellungen und sonstiger Briefwechsel für Deutschland an den Verlag, ebenso Geldsendungen auf Post-scheckkonto Hamburg Nr. 9330. Bestellungen und Geldsendungen aus dem Ausland find, wenn Verlagshäuser oder Niederlagen vorhanden, an diese zu richten, sonst an den Verlag in Hamburg. Einzelpreis 0,15 RM. — Druck und Verf.: Advent-Verlag (E. B.), Hamburg.